

Otto Friederich Bollnow,
Zwischen Philosophie und Pädagogik*

V. Über Geselligkeit*

1. Der Begriff der Geselligkeit.....	68
2. Das gesellige Gespräch.....	70
3. Der Ablauf des Gesprächs.....	72
4. Die Freude am Spiel.....	75
5. Die Pflege der Geselligkeit.....	76

Ich hatte schon bei einem früheren Vortrag über die Kunst des Haushaltens darauf hingewiesen, daß das Haus nicht nur der Lebensraum der Familie ist, sondern auch andere Menschen, Freunde wie Fremde, als Gäste in sich aufnimmt, und ich hatte in diesem Zusammenhang in einem etwas nachlässigen Sprachgebrauch auch von Geselligkeit gesprochen.¹ Heute möchte ich den Begriff der Geselligkeit in einem engeren, strengeren Sinn gebrauchen. Ich möchte unter Geselligkeit die gepflegtere Art verstehen, in der sich ein Kreis miteinander bekannter, nicht notwendig enger befreundeter Menschen nach getaner Arbeit im Hause (gelegentlich auch in einer Gaststätte) zusammenfindet.

Das Problem der Geselligkeit ist in der Pädagogik bisher wenig beachtet worden. Nur Friedrich Schleiermachers kluge Schrift „Versuch einer Theorie des geselligen Betragens“² wäre hier zu nennen. Aber diese ist erst mehr als ein Jahrhundert nach ihrer Entstehung 1913 durch Herman Nohl wieder aufgefunden und veröffentlicht worden und hat sich in der Folgezeit auch kaum weiter ausgewirkt. Ich erwähne nur, wiederum wesentlich später, Wolfgang Hinrich: „Schleiermachers Theorie der Geselligkeit und ihre Bedeutung für die Pädagogik“, 1965.³ Trotzdem bin ich überzeugt, daß dem Problem der Geselligkeit gerade in der Gegenwart, als Kompensation anders gerichteter Tendenzen der Zeit, eine besondere pädagogische Bedeutung zukommt.

1. Der Begriff der Geselligkeit

Ehe wir zu genaueren Aussagen kommen, müssen wir zunächst den Begriff der Geselligkeit in dem hier gemeinten Sinn genauer bestimmen. Wenn man sagt, daß der Mensch ein geselliges Wesen ist, dann meint man zumeist, daß er nicht gern allein ist, daß er die Nähe des anderen Menschen sucht, auch ohne daß ihn ein besonderer Zweck dazu treibt. Das Wort Geselligkeit bezeichnet dann ein solches unbefangenes und zweckfreies Zusammensein der Menschen. Das unterscheidet die Geselligkeit von vornherein von der Welt des Berufs und der Arbeit mit der sich hier

* Die originale Paginierung wurde beibehalten.

* Vortrag an der Koriyama-Frauen-Universität am 28. Mai 1986 aus Anlaß ihres 40-jährigen Bestehens für Frau Präsidentin Dr. Fusa Sekiguchi, erschienen am 25. 3. 1987 im „Sammelband zur 40-Jahr-Feier der Koriyama-Frauen-Universität“, S. 17-33.

¹ In Deutschland wieder abgedruckt als: Vom Haus-Halten: Reflektierte Schulpraxis. 10. Lieferung. 1977, S. 3-10.

² Friedrich Schleiermacher. Versuch einer Theorie des geselligen Betragens. Schleiermachers Werke. 2. Band. Hrsg. von Otto Braun. Leipzig 1913.

³ Wolfgang Hinrich. Schleiermachers Theorie der Geselligkeit und ihre Bedeutung für die Pädagogik. Diss. Tübingen 1965.

ergebenden Notwendigkeit des Zusammenwirkens; denn dieses steht unter dem Gesetz der Zweckmäßigkeit. Hier soll etwas geschaffen oder geleistet werden. Der andere Mensch interessiert nur als Mitarbeiter, nicht um seiner selbst willen. Die Geselligkeit dagegen bewegt sich in einer Sphäre, die außerhalb der Sorge für den Lebensunterhalt steht. Das gibt ihr von vornherein eine gewisse Leichtigkeit, fast möchte man sagen einen gewissen spielerischen Zug.

Aber wenn man das menschliche Leben gliedert in den Bereich des Berufs und den der Familie, die Tätigkeit in der organisierten Gesellschaft und die stillere Welt des Hauses, in der der Mensch abgesondert von der Welt da draußen mit ihren Belastungen und Gefahren in friedlicher Abgeschlossenheit mit den Seinen lebt, so ist dieses enge Zusammenleben mit der Familie auch nicht der Ort für die Entfaltung einer Geselligkeit; denn auch hier geht es, wenn auch in anderer Weise als im Beruf, um die Besorgung der für das tägliche Leben der Familie erforderlichen Geschäfte oder höchstens um ein Ausruhen von der ermüdenden Arbeit. Diese enge, unauflösbare Verbundenheit unterscheidet dies Zusammenleben in der Familie wiederum von der Lockerheit der Geselligkeit, in der die Menschen zusammenkommen und auch wieder auseinandergehen können. In der Geselligkeit bewahren die Menschen eine gewisse Distanz zueinander. Sie fühlen sich frei, weil sie sich nicht zu sehr verausgaben.

Das unterscheidet die Geselligkeit auch wieder von der Freundschaft im eigentlichen Sinn, wo Menschen in einer tief empfundenen Übereinstimmung ihrer Strebungen eng miteinander verbunden sind. Das bedingt hier eine gewisse Ausschließlichkeit. Sie schließt die in ihr Verbundenen gegen andere ab. In reiner Form ist die Freundschaft darum auch wohl nur unter zweien möglich. Die Geselligkeit erfordert dagegen eine Mindestzahl der Teilnehmer, die die Lockerheit der Verbindung gewährleistet. Drei bis fünf werden es mindestens sein müssen. Aber umgekehrt dürfen es auch nicht zu viele sein, damit der Kreis übersehbar bleibt. Bei zehn bis zwölf dürfte die obere Grenze gelegen sein.

Weil die günstigen Bedingungen eines solchen geselligen Verkehrs aber selten von selbst gegeben sind, wird es notwendig, die Bedingungen der Geselligkeit als einer besonderen, von anderen Formen abgehobenen Weise des menschlichen Zusammenlebens absichtlich herbeizuführen, die Geselligkeit gleichsam zu institutionalisieren. Das geschieht in der Regel durch besondere

Einladungen zu einem solchen Zusammensein, und dieses geschieht in der Regel innerhalb des Hauses.

Eine solche Form der Geselligkeit kann gelegentlich, von Fall zu Fall, stattfinden. Sie kann aber auch zur festen Einrichtung werden. Als besonders ausgeprägte Beispiele nenne ich die Salons, die die großen Damen des 18. Jahrhunderts in Frankreich unterhielten, oder auch unter bescheideneren bürgerlichen Verhältnissen die Salons, die um 1800 in Berlin die Frauen der Romantik unterhielten, in deren Kreisen damals auch Schleiermacher verkehrte und die Anregungen zu seiner „Theorie des geselligen Betragens“ erhielt.

Auf jeden Fall ist die Geselligkeit so eine Angelegenheit des Haushaltens und muß in diesem Zusammenhang gesehen werden.

2. Das gesellige Gespräch

Das gesellige Leben kann sich in einer sehr verschiedenen Weise entwickeln. Es gibt gesellige Spiele, in denen sich die Teilnehmer miteinander vergnügen und in Witz und Geschicklichkeit wetteifern. Auch Kartenspiele, zu denen sich die Herren in ein Nebenzimmer zurückzogen, spielten, wenigstens zu früherer Zeit, im gesellschaftlichen Leben eine Rolle. Eine andre Weise war die Musikausübung, sei es als gemeinsames Musizieren des ganzen Kreises, als gepflegte Hausmusik, sei es, daß man sich um einen begabten Künstler versammelte. Das vorherrschende Medium, in dem sich der gesellige Verkehr bewegt, ist aber das Gespräch und zwar das besondere gesellige Gespräch, das sich als eine eigene Form von den andern Formen des Miteinander-Sprechens abhebt. Die Untersuchung der besonderen Form des geselligen Gesprächs ist darum das geeignete Mittel, das Wesen der Geselligkeit näher zu bestimmen.

Das gesellige Gespräch bewegt sich, wie schon angedeutet, in einer der Alltagsorge enthobenen Sphäre. Dadurch unterscheidet es sich von den Gesprächen, die im beruflichen Leben und im Zusammenhang der gemeinsamen Arbeit von den daran Beteiligten geführt werden. Diese können wiederum noch sehr verschiedener Art sein, als Ratschlagen, Überlegen, Verhandeln usw., aber gemeinsam ist ihnen allen, daß sie auf einen bestimmten Zweck bezogen sind, über dessen Verwirklichung gesprochen wird. Dadurch ist hier die Art des Sprechens

bedingt. Es muß nüchtern und sachlich sein, ohne Abschweifungen und ohne geistreiche Bemerkungen.

Ähnlich ist es aber auch bei den häuslichen Gesprächen, wie sie im Kreise der Familie geführt werden. Auch sie sind sachbezogen, auf die gemeinsamen Geschäfte des häuslichen Lebens gerichtet. Sie bewegen sich daher zumeist in einem engen Umkreis sich wiederholender Aufgaben. Natürlich werden auch Neuigkeiten besprochen, die das gemeinsame Leben berühren, aber sie führen selten zu längeren Gesprächen, weil man sich gut kennt und jeder schon weiß, was der andere denkt. Das Leben in der Familie verläuft deswegen in der Regel verhältnismäßig wortarm. Ein intensiveres Gespräch kann erst entstehen, wo sich das schweigende Einverständnis gelockert hat, wo der eine nicht mehr weiß, wie der andere denkt, und so das Bedürfnis nach der Wiederherstellung der vollen Übereinstimmung wach geworden ist.

Ich spreche natürlich nicht von dem belanglosen Gerede, in dem die Menschen unverantwortlich daherschwatzen, nur um die langweilig gewordene Zeit zu vertreiben, oder gar vom Klatsch, der sich mit Vorliebe an den Fehlern und Schwächen der Mitmenschen erfreut. Oder von der bloßen Neugier, die ruhelos von einem zum anderen springt und nur nach Sensationen verlangt, um damit die innere Leere auszufüllen. Das moderne Zeitungswesen sucht auf seine Weise dies Bedürfnis zu befriedigen. Das alles sind Entartungsformen eines echten Gesprächs, die ich unter dem Namen der bloßen Unterhaltung zusammenfassen möchte. Von ihnen soll hier nicht weiter die Rede sein.

Aber auf der andern Seite gibt es auch das tiefe Gespräch, in dem es um wirklich lebenswichtige und lebensentscheidende Dinge geht, wo um den letzten Sinn des Daseins gerungen wird. Ein solches Gespräch ist in der Regel nur unter alt vertrauten Freunden möglich; denn es verlangt von den Teilnehmern den vollen Einsatz der Person, die volle Aufrichtigkeit und den letzten Ernst. Jaspers hat ein solches Freundesgespräch als „liebenden Kampf“ bezeichnet, weil im gemeinsamen Kampf um die Wahrheit jede Meinung unerbittlich geprüft und in Frage gestellt werden muß. Wenn ein solches Gespräch, vielleicht nur in seltenen Augenblicken, gelingt, gehört es zum Kostbarsten, was das menschliche Leben zu bieten vermag.

Und irgendwo in der Mitte zwischen der existentiellen Beteiligung im Freundesgespräch und dem verantwortungslosen

Gerede, zwischen dem sachbezogenen Gespräch in der beruflichen Arbeit und dem vertraulichen Umgang in der Familie steht dann, um das es hier geht, das gesellige Gespräch. Es ist auf der einen Seite im Unterschied zum flach dahinfließenden Gerede an seinem Gegenstand innerlich beteiligt und auf der andern Seite doch nicht so unmittelbar persönlich beteiligt wie die Sorge um den Lebensunterhalt oder das echte Freundesgespräch. Es ist eine eigene Form des unpersönlichen Beteiligtseins. Ich bezeichne sie, um einen Namen dafür zu haben, kurz als Interesse.

Über den Begriff des Interesses und des ihm entsprechenden, des Interessanten, habe ich in dem Vortrag über „Krise und Chance unserer Zeit“⁴ ausführlich gesprochen und kann darauf verweisen. Das Wesentliche lag darin, daß der Mensch durch das ihm interessant Erscheinende aus dem in festen Gewohnheiten verlaufenden alltäglichen Leben herausgerissen wird und er verlockt wird, in einer freieren Haltung die Dinge unabhängig von ihrem möglichen Nutzen und Schaden um ihrer selbst willen zu betrachten.

Das Interesse gewinnt damit eine fundamentale anthropologische Bedeutung. Es ist nichts Nebensächliches, das man nicht weiter zu beachten brauchte, sondern bezeichnet die Stelle, wo das Leben des Menschen aus der Befangenheit seines engen mitgebrachten Verständnisses befreit und offen wird für den Reichtum des Lebens und der Welt.

Und nur, um zum Schluß zu kommen oder vielmehr zum Anfang zurückzukehren: eine bevorzugte Stelle, wo dem Menschen das Interessante begegnet und das Leben durch die Vertiefung in das Interessante zu neuem Reichtum entfaltet wird, ist das gesellige Gespräch und damit allgemein die Geselligkeit.

3. Der Ablauf des Gesprächs

Das gesellige Gespräch beginnt, indem einer der Teilnehmer einen Gedanken vorbringt oder einen Vorgang berichtet, der das Interesse der anderen Teilnehmer erweckt und auf den diese dann eingehen, ob zustimmend oder Bedenken anmeldend oder neue Aspekte hinzufügend, so daß der Gegenstand in wechselseitigem Sprechen und Zuhören von den verschiedenen Seiten beleuchtet und schrittweise geklärt und vertieft wird.

⁴ Vgl. in diesem Band S. 25-43.

Damit aber ein solches Gespräch gelingt, müssen verschiedene Bedingungen erfüllt sein. Zunächst muß der Gegenstand ein allgemeines Interesse erwecken. Er darf also nicht aus dem speziellen Interessenkreis des Einzelnen hervorgehen. Was dabei allgemeines Interesse bedeutet, hängt im einzelnen von der Zusammensetzung des miteinander sprechenden geselligen Kreises ab. Eine gewisse gemeinsame Gesprächsebene, ein gewisses Niveau muß schon vorhanden sein, damit sich das Gespräch fruchtbar entwickeln kann.

Dabei darf der, der den Anstoß zum Gespräch gibt, seinen Gedanken nicht zu weit von sich aus ausführen. Seine Rede darf nicht zum Monolog werden. Er muß auch den andern Gelegenheit geben, sich am Gespräch zu beteiligen. Er darf auch nicht zu dogmatisch auftreten und gegenüber den Einwendungen der andern nicht starr auf seiner Meinung beharren. Er muß den andern ruhig ausreden lassen und bereit sein, zuzugeben, daß er vielleicht unrecht gehabt hat, und muß bereit sein, sich belehren zu lassen.

Die Voraussetzung des geselligen Gesprächs ist die Anerkennung der grundsätzlichen Gleichberechtigung aller derer, die daran teilnehmen. Es ist seiner Natur nach „repressionsfrei“. Es darf darum auch niemals in einen ernsthaften Streit übergehen. Wo ernsthafte Meinungsverschiedenheiten auftreten, sind sie zurückzustellen und, wenn notwendig, an anderer Stelle auszutragen. Das erfordert eine gewisse Wendigkeit, sich auf die gegebenen Möglichkeiten einzustellen und seine Gedanken der Situation anzupassen. Es bedarf einer gewissen geistigen Beweglichkeit, um im geeigneten Augenblick in das Gespräch eingreifen zu können, zugleich aber auch der Bescheidenheit, um sich zur richtigen Zeit auch wieder zurückzuziehen und das Wort den andern zu überlassen.

Im Unterschied zum Ernst, der in den Angelegenheiten des beruflichen Lebens wie auch in dem auf die letzte Wahrheit gerichteten Freundesgespräch angemessen ist, ist im geselligen Gespräch der schwerfällige Ernst unangemessen. Es erfordert vielmehr eine gewisse Leichtigkeit, einer Heiterkeit, die das gesellige Gespräch zum Genuß macht. Es ist ein Spiel, in dem die Bälle einander zugeworfen werden, ein Spiel aber in dem guten, tiefen Sinn, in dem Schiller in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung sagt, daß der Mensch nur da ganz Mensch ist, wo er spielt.

Trotzdem ist das gesellige Gespräch nicht spielerisch im nachlässigen Sinn. Es erfordert vielmehr eine besondere Aufmerksamkeit und ist, besonders bei längerer Dauer, ständig in Gefahr, in ein bloßes Gerede in dem früher genannten Sinn abzugleiten und muß durch ständige Wachheit gegen diese Gefahr gesichert werden.

Auf der andern Seite bedingt die Freude am funktionierenden Spiel auch die Gefahr, in bloße Konversation überzugehen, wie sie, besonders in der Vergangenheit, im geselligen Leben gehobener Gesellschaftskreise gepflegt wurde und die man in einem gewissen Sinn als eine besondere Fortbildung, vielleicht auch schon als Entartungsform des echten geselligen Gesprächs betrachten kann. Der wesentliche Unterschied liegt darin, daß sich in der Konversation mehr die Freude am elegant ausgebildeten Sprechen und Antworten auswirkt. Die Konversation soll „geistreich“ sein. Der Sprechende will sich in seiner Kunst zur Darstellung bringen. Es ist die reine Freude am gekonnten Spiel. Darum bleibt die Konversation auch bewußt auf der Oberfläche. Die den Menschen tiefer bewegenden Fragen werden als störend empfunden und bewußt ausgeschieden. Alles Inhaltliche interessiert nur als Stoff, an dem sich das gesellige Spiel entfalten kann.

Das echte gesellige Gespräch unterscheidet sich vom subjektiv befangenen Spiel der Konversation durch seine gegenständliche Gerichtetheit, indem hier, oft überraschend, eine Tiefe aufbricht, die den Menschen packt und ihn zwingt, bei ihr zu verweilen. Während die Konversation sich ganz in sich selbst erfüllt, ist das Gespräch in einem andern Sinn „anregend“, indem es nämlich zu einem weiteren Nachdenken verlockt. Wenn die Übergänge auch, wie gesagt, fließend sind, so ist doch der Unterschied klar zwischen der subjektiven Selbstgenügsamkeit der Konversation und der gegenständlichen Offenheit des geselligen Gesprächs.

Dieses Gegenständliche, das im geselligen Gespräch fesselt, ist genau das, was wir zuvor mit dem Begriff des Interessanten bezeichnet hatten, und wir können hoffen, von hier aus diesen Begriff näher zu bestimmen. Das Interessante und das gesellige Gespräch sind überhaupt in eigentümlicher Weise aufeinander bezogen. Wenn es vielleicht auch übertrieben wäre zu sagen, das Gespräch sei die einzige Möglichkeit, etwas Interessantes zu erfahren[^], so ist es doch jedenfalls die bevorzugte Weise, es in den Blick zu bekommen. Dem Einzelnen in seiner Einsamkeit

begegnet selten etwas Interessantes. Er bedarf dazu des anderen. Schon der betreffende Fall, von dem wir sprachen, wird erst dadurch zu einem interessanten Fall, daß wir ihn einem andern vorlegen, um mit ihm darüber zu sprechen.

4. Die Freude am Spiel

Im Zusammenhang mit dem Interessanten ist auch der Spielcharakter des geselligen Gesprächs näher zu bestimmen. In der Leichtigkeit des Spiels löst sich der Mensch von der Befangenheit in den Sorgen des alltäglichen Lebens und wird frei, etwas Neues aufzunehmen, und zwar ein solches Neues, das ihm nicht als bedrohlich erscheint und ihn zur Vorsicht mahnt, und auch nicht als förderlich, das er sich in seinem Leben zunutze machen könnte, sondern als etwas, das ihm unabhängig von seinen Sorgen und Begehren entgegentritt und das sich ihm jetzt von ihm selbst her, in seinem eigenen Wesen offenbart. Es kann unter Umständen sogar etwas Altbekanntes sein, das ihm jetzt in einem neuen Licht erscheint.

Das läßt sich noch etwas genauer bestimmen. Zu dieser Erfahrung des Interessanten ist wieder die Leichtigkeit, die scheinbare Unverbindlichkeit des Sprechens erforderlich. In der spielenden Haltung, befreit von der Erwartung, etwas Endgültiges auszusagen, kann der Mensch gleichsam versuchsweise etwas sagen, dessen Richtigkeit sich erst an der Antwort des andern entscheidet. Ja, er kann manches sagen, was er sonst überhaupt nicht sagen könnte. Er kann durch bloße Anspielungen manches in den Blick bringen, ohne es direkt auszusprechen. Er dringt hier in einen Bereich vor, der sich überhaupt der verfestigenden begrifflichen Fixierung entzieht, so daß das unverbindlich scheinende Sprechen kein Mangel ist, sondern die einzige Möglichkeit, überhaupt von diesen Dingen zu sprechen.

Ich versuche, das Ergebnis in folgenden drei Punkten zusammenzufassen:

1. Das gesellige Gespräch ist eine ausgezeichnete Weise, das Interessante in den Blick zu bekommen.
2. Das Interessante bricht die Geschlossenheit des auf die Lebenserhaltung bezogenen praktischen Weltbilds auf und läßt die Welt von ihr selbst her, in ihrem eigenen Wesen erkennen.

3. Die Weise des Sprechens im geselligen Gespräch ist ein vorsichtig tastendes, gleichsam experimentierendes, letztlich evozierendes Verfahren.

Diese drei Seiten: das gesellige Gespräch als ein eigener, von Beruf und Familie unterschiedener Lebensbereich, der interessierende Gegenstand und die über die strenge Begrifflichkeit hinausgehende Art des evozierenden Sprechens bedingen einander und bilden zusammen drei Momente eines einheitlichen Zusammenhangs.

5. Die Pflege der Geselligkeit

Hier halte ich noch einmal inne; denn man wird mir einwenden, daß ich ein Idealbild des geselligen Umgangs gezeichnet habe, dem die Wirklichkeit, wie sich in der Regel zeigt, nur sehr wenig entspricht. Das ist richtig; denn die Geselligkeit, wie ich sie hier gezeichnet habe, ist nicht schon als etwas Selbstverständliches mit dem natürlichen Leben gegeben. Sie ist eine gehobene Stufe des menschlichen Lebens, die sich nur durch strenge Disziplin und besondere Pflege entwickeln kann. Die eine Seite, die Disziplinierung durch Beherrschung des eigenen Geltungsstrebens und Anerkennung des andern in seiner grundsätzlichen Gleichberechtigung haben wir schon hervorgehoben und auch die andere Seite wenigstens kurz gestreift. Sie setzt bei den Teilnehmern eine Aufnahmebereitschaft für über das praktische Alltagsleben hinausgehende allgemeine kulturelle Fragen voraus, kurz eine gewisse Bildung, die nur durch die Teilnahme an einer höheren Kultur gewonnen werden kann.

Auf jeden Fall gelingt ein gutes geselliges Gespräch nur- in glücklichen Fällen von selbst. Im allgemeinen bedarf es einer besonderen Pflege. Es muß eingeübt und durch ständige Übung weiter entwickelt werden. Und wenn man dies nicht dem Zufall überlassen will, müssen Formen entwickelt werden, in denen das gesellige Gespräch geübt und kultiviert wird. Die Erziehung zur Teilnahme am geselligen Leben und insbesondere am geselligen Gespräch ist darum eine wichtige Aufgabe der modernen Pädagogik.